



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Lisztunfug in Weimar.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

entschieden größeres Gewicht auf die streitenden Talente, welche unererschrocken den hoffnungslosen Kampf um die Alleinherrschaft der alten Kirche auf deutschem Boden aufnahmen und, ihre Waffen von allen Seiten her entlehrend, auch die tendenziöse Poesie als eine gute Waffe erachteten.



Der Lisztunfug in Weimar.



er Name Weimar hat einen guten Klang. Unwillkürlich denkt jeder Deutsche dabei an die Tage Goethes und Schillers, da noch die kleine thüringische Stadt ein Wallfahrtsort war für alle Literaturfreunde. Aber heute? „Weh dir, daß du ein Enkel bist!“ Dem Epigonengeschlechte, welches jetzt am Ufer der Elm haust, ist seine große Vergangenheit zum Fluche geworden: sie hat ihm den Kopf verrückt und einen unermesslichen Dünkel in ihm erzeugt, der darauf schwört, daß Weimar noch immer das „deutsche Athen“ sei.*)

Freilich, das sieht auch der aufgeblasenste „Elmathener“ ein, daß er mit seinen Schriftstellern nicht viel Staat machen kann. Julius Groffe und Robert Keil haben bequem in den Westentaschen Goethes und Schillers Platz, und ein kürzlich aufgetauchter, mit Elmwasser getaufter Blaustrumpf wird durch die Lobhudelei einer gedankenlosen Presse noch lange nicht zu einer Karoline von Wolzogen gestempelt. Indessen wer gern anbetet, ist nie um einen Gößen verlegen: die Weimaraner schütten darum das Füllhorn ihres begeisterungswütigen Herzens über die Musik aus. Am Himmel dieser Kunst funkelt nach ihrer Meinung Weimar als die strahlende Sonne, vor der alle andern Sterne erbleichen müssen. Der Schöpfer dieser neuen Herrlichkeit aber ist — Franz Liszt.

Du möchtest gerne wissen, lieber Leser, wie es in der Walpurgisnacht zugeht? Nun wohl, so besuche mit mir den musikalischen Blocksberg von Weimar. Sieh, wie alle die Hexen und Teufel vor ihrem Herrn und Gebieter auf den Knien liegen, wie sie ihm die Füße und den Saum des Gewandes küssen!

Um Mißdeutungen vorzubeugen, will ich gleich vorausschicken, daß mein Angriff sich keineswegs gegen Liszts Person richtet. Liszt wird allgemein als freundlich, mildthätig, freigebig und überaus lebenswürdig gerühmt. Auch ist

*) Unserm Berichte über das Weimarer Musikfest lassen wir den vorliegenden, uns gleichzeitig zugegangenen Aufsatz auf dem Fuße folgen. Erzählte jener von einem einzelnen Unglücksfall, von dem sich die Weimarer hoffentlich bald wieder erholen werden, so beschäftigt sich der vorstehende mit einer, wie es scheint, andauernden Kalamität. D. Red.

es einem Virtuosen nicht zu verargen, wenn er den Duft des Weihrauchs, den man ihm in seiner Jugend in so verschwenderischer Menge gestreut hat, auch im Alter nicht missen mag. Aber die Narren, die einen sterblichen Menschen für einen Halbgott, einen Propheten erklären, die in ihrer Verehrung weder Maß noch Ziel kennen, schonungslos zu geißeln, ist nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht jedes Vernünftigen.

Als eine harmlose Huldigung kann man es wohl betrachten, daß Liszts Photographie in soundsoviel Läden, oft in mehreren Exemplaren, aushängt — während der Tonkünstlerversammlung zählte ich in einem einzigen Schaufenster vierzehn Stück, und eine Dame besitzt nach glaubwürdiger Aussage die sämtlichen 84 Aufnahmen, die das „ewig teure und geliebte Antlitz“ darstellen! Auch das mag hingehen, daß sein Bildnis zwar nicht „Pfeifenköpfe und Tassen,“ aber doch Arbeitskästchen u. dgl. als Porzellanmedaillon ziert. Ebenso wenig wird es jemand tadeln, wenn die Drehesterschule sich bei ihrem Gönner Liszt dadurch bedankt, daß sie seine Terrakottabüste in ihrer Aula aufstellt. Ohne Wehr und Waffen aber steht man dem Gefalbader der Presse gegenüber. Freilich hat sich die auch sonst vortrefflich redigirte „Weimariſche Zeitung“ von dem überspannten Treiben nicht anstecken lassen und sich ein verständiges Urtheil bewahrt. Dagegen schlägt das weit verbreitetere Käse- und Wurstblatt „Deutschland“ förmliche Purzelbäume des Entzückens, sobald der geweihte Name „Liszt“ erklingt. Besagtes „Deutschland“ hat zum musikalischen Berater einen Herrn Gg., dem unzweifelhaft unter allen Lisztschwärmern die Palme gebührt. Liszt selbst hat ihn „legendarischen Kantor“ getauft, und wahrlich es grenzt ans Märchenhafte, was er als Kritikus leistet: seine Rezensionen, die durch ihren geschraubten Stil, ihren frostigen Witz und die verschwenderische Anwendung von Gänsefüßchen beinahe wie Brechmittel wirken, gehören fast ausnahmslos unter die Rubrik des gedruckten Unsinn. Das Volk hat denn auch an die Chiffre A. W. G., mit der unser Freund früher zeichnete, einen sehr groben, aber überraschend treffenden Witz geknüpft, der offenbar dem Gebrannten kein Geheimnis geblieben ist — er begnügt sich jetzt mit dem einfachen Gg. Dabei ist dieser merkwürdige Kauz wirklich ein Musikkenner und auch sonst ein ganz unterrichteter Mann! Erst der ununterbrochene Verkehr mit Liszt hat ihm offenbar sein schrullenhaftes Wesen nach und nach eingeimpft; jedenfalls braucht er jetzt nur von Musik überhaupt und von Liszt insbesondre zu sprechen, so löst sich in der Maschinerie seines Kopfes eine Schraube. Um meine Behauptungen zu bekräftigen, theile ich auszugsweise eine Rede mit, mit welcher dieser Hanslick Weimars am „Vekten des Monats Juni“ 1883 in Sena den akademischen Gesangverein erquickt hat. (Vergl. „Neue Zeitschrift für Musik“ 1883, Nr. 29.) Man höre!

Hochansehnliche Versammlung, verehrte Anwesende! Bekanntlich waren Göthe's letzte Worte: „Licht, mehr Licht!“ Ich bin zwar kein Göthe, will auch keiner

sein, und werde darum auch keiner werden, aber trotzdem soll heute mein Thema, an Göthe anknüpfend, ein ähnlich klingendes sein, nämlich: Lißt, mehr Lißt!

Gestatten Sie mir freundlichst, Ihnen darüber, obwohl ich kein Magister legens oder Doctor philosophiae bin, eine kleine Vorlesung zu halten, worin ich mit ziemlich logischer Schärfe — ist doch hier an dieser geweihten Stätte der Lehrstuhl der Logik immer trefflichst besetzt gewesen — nachweisen werde, daß meine „drei Worte“ eines guten Glaubens und Wissens mehr sind als leerer Schall.

Betrachten wir zunächst unfres verehrten Meisters Jugend. Hier bestätigten sich des Dichters Worte: „Er lernte fleißig, wuchs so schnell heran, auf geradem Weg zum Himmel“ (der Kunst). Ja, riesenhafter Fleiß hat den Meister durchs ganze Leben geleitet. Wenn ein alter Weltweiser sagt: „Kein Tag ohne Linie, so heißt's bei Dr. Franz Lißt, der doch wohl auch zu den musikalischen Weltweisen gerechnet werden muß: „Kein Tag ohne Noten!“ und was noch mehr sei: „Kein Tag ohne — Edelthat!“ Daher aller strebenden Jugend Weckruf ist — Heut und immer — Lißt, mehr Lißt! — — —

Wer hat des Dichters Worte: „Immer vorwärts schreite weiter, auch beim schwersten steh nicht still!“ — lebenslang bethätigt, so daß Er der personificirte Fortschritt ist? Auch hier fordert der „tausende Webstuhl der Zeit“: Lißt, mehr Lißt!

Wer ist je selbstloser, neidloser, „racheloser“ — gestatten Sie dieses neu-deutsche Wort — und toleranter gegen Andersdenkende und Neider gewesen, denn eigentliche Feinde hat er wohl kaum gehabt, als unser wohlledler Meister, von dem des Dichters Wort gilt: „Es ist kein größerer Ruhm, als Schmach und Tadel dulden; doch nur durch bösen Neid, nicht wegen böser Schulden!“ Wie es hier heißen wird zu aller Frist, daß sind wir sicher: Lißt, mehr Lißt!

Wenn der Dichter sagt: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister!“ — so gilt das auch von „unserem“ Meister. Von der Sonnenhöhe eines Alles überragenden Virtuositentums stieg Er herab in die bescheidne Werkstatt des schaffenden Tondichters, seine erhabenen Ideen in einer stattlichen Reihe großartiger Schöpfungen aussprechend. Ja solche „Dekonomie“ resp. Einschränkung gar selten ist, der Wahlspruch heißt wiederum: Lißt, mehr Lißt!

Wer hat ferner sein pädagogisches Genie je uneigennütziger bethätigt, als der genialste aller musikalischen „Schulmeister“? Nie werde das schöne Wort vermißt, — von Lehrern und Schülern: Lißt, mehr Lißt!

Wer hat je einen treueren „Fürstendiener,“ und was noch mehr ist: „Fürstlichen Künstler“ gesehen als unsern Meister, von dem unfres edlen Schillers Worte gelten: „Der Dichter soll und darf mit dem Könige (Fürsten) gehen?“ Wer hat redlichst ausgehalten, selbst als Neid, Bosheit und Rabalen, und wie dieses Gewürm weiter heißt, seine Treue erschüttern wollten, wer war auch da „ein guter Christ?“ Auch hier wird's heißen: Lißt, mehr Lißt! — — —
Ja heute unser Aller Parole ist: Lißt für immer! — Lißt, mehr Lißt!

Sapienti sat! Eine Blütenlese aus Gg.schen Musikberichten brauche ich nach dieser Probe wohl nicht erst noch aufzutischen.

Unglücklicherweise ist dieser Sitzstünger par excellence nicht der einzige seines Schlages. Nein, er hat sogar Nebenbuhler, die mit ihrer Poesie seine schlechte Prosa übertrumpfen wollen. Da erschienen vor kurzem im „Deutsch-

land“ (Ende März oder Anfang April) unter Herings- und Eieranpreisungen reizende Gedichtchen, welche in sinniger Weise dem Meister als dem Bringer des Lenzes huldigten. Als „Er“ seinen siebenzigsten Geburtstag feierte, ließ ein anonymes thüringischer Orpheus seine Harfe im redaktionellen Teile (!) folgendermaßen rauschen („Deutschland“ 1882, Nr. 291, vom 22. Oktober):

Gegrüßt, du lichter Tag, dem einst entsprossen —
Zum Herrscher auserseh'n im Reich der Kunst —
Der Gottgesandte, den des Himmels Gunst
Als leuchtend Vorbild gab den Zeitgenossen.

Und muß nicht dankbar unsre Stadt Ihn ehren,
Da Er, auf den die Welt bewundernd blickt,
Durch seine hehren Thaten sie geschmückt,
Um so aufs neue Weimars Ruhm zu mehren?

Im Schutz der Allmacht, die mit mildem Sinn
Pfllegt ihrer Lieblinge Geschick zu leiten,
Schaff' Er der Kunst noch herrlichen Gewinn.

Er möge manchen Sieg sich noch erstreiten
Und freundlich mögen Ihm auch fürderhin
Des Glückes Genien zur Seite schreiten!

Noch herziger aber sind die Reimlein, die ein Mann des Volkes dem Deutschen Musikfest als Gruß weihte („Deutschland“ 1884, Nr. 141, vom 24. Mai). Ich muß auch dieses Inserat — obschon es eigentlich nicht direkt hierher gehört — mit allen seinen Eigentümlichkeiten getreu hier wiedergeben. Der Verfasser hatte auch seinen Namen mit veröffentlicht, den ich aber aus christlicher Milde verschweige.

Weimar!

Unter deinen Fittigen neigen
Sich die „Größten“ edler Kunst,
Unter deiner Bäume Zweigen
Wandern sie in Schutz und Gunst.
Preisen „Weimar“ Ihm-Athen, dies schöne,
Deine Fürsten! auch dein Volk, der Musen Söhne.

Es umfassen die gelehrten Männer
Im Triumphzug Weimars Künstlerchaar
Euch! die tonangebenden Befenner
So wie heut' auch immerdar:
Füllen aus der (sic!) reinsten Quell die Krüge!
Hoch! „Weimar“ dir! Glorreich sind deine Siege.

Wer wagt da noch zu bestreiten, daß Goethes und Schillers Manen nach wie vor segnend über Weimar walten?

Geradezu himmelschreiend führen sich Liszts Schüler auf, und zwar ist dabei das schöne Geschlecht dem starken noch um eine Pferdelänge voraus. Vor allen Dingen spielen sie, trotz des polizeilichen Verbotes — das freilich

mit unbegreiflicher Milde gehandhabt wird — grundsätzlich bei offenen Fenstern Pianoforte und schmetternd den ahnungslosen Wandrer mit einem Hagelwetter von Sonaten und Etüden zu Boden. Ein Entrinnen ist unmöglich; versucht man es, so gerät man regelmäßig aus der Scylla der einen Straße in die Charybdis der andern. Wer sich schützen wollte, müßte immer ein halbes Pfund Baumwolle mit herumschleppen. Dann ist aber auch die äußere Erscheinung dieser musikalischen Abderiten wie geschaffen dazu, um in einigermaßen empfindlichen Naturen Übelkeitsgefühle hervorzurufen: kein Lisztianer ohne lang herabwallendes Haar, gespensterhafte Blässe (oft künstlich durch das Essen von Kaffeebohnen erzeugt) und mehr oder minder anmaßendes Auftreten. Welche Abgötterei aber treiben sie mit ihrem Herrn und Meister! Einmal haben sie ihm zum Geburtstage einen Stuhl geschenkt, dessen Polster ganz aus Blumen bestand! Würden die duftenden Kinder der Flora auch zerquetscht, so starben sie doch eines seligen Todes! Außer sich vor Wonne sind die Geister, wenn Liszt Gesellschaftstag hat (Gg.sche Blandereien beschäftigen sich gern mit solchen historischen Ereignissen). Jedes Wort des „Einzigen“ gilt dann als Orakel, und die Damen zanken sich um Liszts — Taschentücher!

Aber mit dieser privaten Vergötterung ist die tolle Sippchaft nicht zufrieden. Nein, in jeder Saison beglücken sie Weimar mit mehreren musikalischen Aufführungen, in welchen man ausschließlich mit Lisztschen Werken gefüttert wird. Liszt ist selbstverständlich stets anwesend und hat seinen Ehrenplatz in der vordersten Reihe auf einem lorbergeschmückten (!) Sessel. Der Pianist — meist ein Slave oder Jude — rafaunt auf dem Flügel umher und wirft den Zuhörern ein betäubendes Notengemengsel an den Kopf: regelmäßig werden ein paar Saiten dabei zerbrochen. Natürlich wird geklatscht, daß die Handschuhnähte plagen. Man kann jedem Fremden nur dringend empfehlen, daß er in Weimar nicht blindlings in ein Konzert hineintappe; er untersuche vorher genau das Programm und fliehe, wenn es nur Lisztsche Kompositionen aufweist.

Meine Feder ist zu schwach, um den Lisztunfug in seinem ganzen Umfange zu schildern; aber schon das bisherige wird zeigen, was für ein Geist in „Ismathen“ gewisse Kreise beseelt. Dem Unfug ließe sich nur dadurch steuern, daß Liszt sich selbst einmal etwa auf ein Jahr aus Weimar verbannte. Ein Verlust für Weimar wäre das nicht; denn den Russen und Juden, die mit dem Altmeister natürlich verschwinden würden, brauchte man keine Thräne nachzuweinen. Die Orchesterschule würde unter der trefflichen Leitung ihres jetzigen Direktors wohl ebenso blühen und gedeihen wie bisher. Vor allen Dingen aber würde die Klavierpest nicht mehr so schlimme Verheerungen anrichten: die entsetzlichen Wimmerhölzer würden nicht länger mit ihrem Gestöhn alle Häuser in Folterkammern verwandeln. Ruhe und Vernunft würden wieder Weimars musikalisches Leben beherrschen.